

Halbzeit im britischen Kampf der Paradoxe

Kein Terraingewinn der Tories – Verkrampter Favorit

Der britische Wahlkampf ist in die zweite Halbzeit getreten. Die Konservativen haben angriffig begonnen und das Thema Steuerbelastung in den Vordergrund gespielt, aber damit kein Terrain gewonnen. Labour behauptet den grossen Vorsprung, obwohl die Regierung ihre Kampagne eher defensiv führt.

pgp. London, 27. Mai

In diesem Wahlkampf hat nur eine Seite etwas zu verlieren: Labour, das eine Mehrheit im Unterhaus verteidigt, die vor vier Jahren mit Glück und taktischem Geschick überdimensioniert ausgefallen war. Unter diesen Umständen sollten die Konservativen in der komfortablen Lage sein, eigentlich nur Gewinne machen zu können. Dass nach Beginn der zweiten Halbzeit der Kampagne, zwölf Tage vor dem 7. Juni, nichts darauf hindeutet, dass sich der Abstand zwischen den beiden grossen Rivalen verringert hat, gehört zu den Paradoxen dieses Wahlkampfes.

Seilziehen um Steuern

Dabei haben die Konservativen und insbesondere auch ihr vielgeschmähter Parteichef Hague die Kampagne energisch begonnen und über weite Strecken die Traktanden bestimmt. Die bevorzugten Themen der Tories sind Steuern, Asylpolitik, Verbrechensbekämpfung und Europapolitik. Während der ersten zwei Wochen haben sie die Finanzdiskussion angeheizt. Hague stellt Einsparungen gegenüber der Budgetplanung Schatzkanzler Browns von acht Milliarden Pfund pro Jahr in Aussicht, zieht in Zweifel, dass Labour auf längere Sicht höhere Investitionen in die öffentlichen Dienste ohne stärkere Fiskalbelastung aufrechterhalten kann und offeriert als Wahlgeschenk eine Senkung der Treibstoffabgaben.

Die populistische Benzinpreissenkung, angelegt durch die Proteste im letzten September, findet erstaunlicherweise bei den Wählern ein geringes Echo. Die grundsätzliche Schwäche der konservativen Steuerargumentation wurde entlarvt, als sich ein Mitglied des Schattenkabinetts brüstete, in vier, fünf Jahren könnten die Einsparungen unter einer Tory-Regierung gar bis 20 Milliarden Pfund betragen. Damit ging die Rechnung Hagues vollends nicht mehr auf, die ohnehin optimistisch ist, weil er bei den Ausgaben für Schulen und Spitäler mit Labour mithalten will, die Verteidigungsausgaben gar erhöhen möchte

und Einsparungen mit diffusen Konzepten wie Abbau der Bürokratie und Kampf gegen Missbräuche bei der Sozialhilfe erzielen will.

Trotz diesen Rückschlägen ist es den Konservativen gelungen, die Schwachpunkte in Browns Plänen offen zu legen. Ob Labour über die weitgehend gesicherte Dreijahres-Haushaltperiode bis im Frühling 2004 hinaus ohne Steuererhöhungen oder Neuverschuldung auskommt, steht nämlich in den Sternen geschrieben. Eher widerwillig hat sich der Schatzkanzler vom Premier dazu bewegen lassen, in Labours Wahlmanifest das Versprechen einzubringen, die Einkommenssteuern nicht zu erhöhen.

An den Prioritäten der Wähler vorbei?

Wenn die Konservativen mit dem Steuer-Schreckgespenst, das der alten Labourpartei in vielen Wahlen zum Verhängnis wurde, diesmal keine Punkte sammeln können, dann liegt das wohl an einer doppelten Fehleinschätzung der heutigen Situation. Zum einen hat New Labour in den letzten vier Jahren eine sichere Hand in der Wirtschaftspolitik bewiesen. Zum andern messen die Wähler laut klaren Umfrageresultaten den Steuern und der Wirtschaft als politischen Themen heute viel weniger Bedeutung bei als dem Bildungswesen und dem Gesundheitsdienst, die Labour unter dem Motto von Mehrinvestitionen und Reformbedarf in ihrer Kampagne völlig in den Vordergrund stellt.

Damit kann Blair behaupten, er bleibe im Einklang mit den Hauptbedürfnissen der Bevölkerung, während die Konservativen am Volk vorbeiredeten. Er hat Hague vorgeworfen, Funkstille zu Schulen und Spitälern zu halten, was übertrieben ist. Doch haben es die Tories versäumt, schlüssige Alternativprojekte zur Sanierung der öffentlichen Dienste zu entwickeln, die eine in Grossbritannien längst fällige Grundsatzdiskussion darüber fördern könnten, weshalb das Land in dieser Hinsicht mit den übrigen reicheren westeuropäischen Staaten nicht konkurrieren kann. Wenn die Opposition zu den Schlüsselthemen nicht viel

Neues zu bieten hat, dürften sich die Wähler fragen, weshalb sie einer Regierung, die im Ganzen befriedigende Leistungen erbracht hat, schon bei der ersten Gelegenheit das Vertrauen wieder entziehen sollen.

Zweischneidiger Joker Europa

Auch bezüglich Asylpolitik und Verbrechensbekämpfung gehen die populistisch eingefärbten Forderungen der Konservativen nüchtern betrachtet nicht viel weiter, als was New Labours Innenminister Straw als erklärter Verfechter von Ruhe und Ordnung betreibt. Zu seinem Schaden muss Hague sich aber immer wieder mit Hardlinern in der eigenen Partei herumschlagen, gegenüber denen der Vorwurf rassistischer Tendenzen nicht völlig verfehlt ist. Ähnliches gilt auch beim Thema Europa, das der Tory-Chef in der Rolle des Retters des Pfund Sterling in der Schlussphase des Wahlrennens als Joker ins Spiel bringen will. An mindestens zwei Beispielen hat sich gezeigt, dass sich extremere EU- und Eurofeindliche Stimmen in der Konservativen Partei ungestraft äussern dürfen, obwohl ihre Aussagen nicht der pragmatisch formulierten offiziellen Linie entsprechen.

Margaret Thatchers erster Wahlkampf-Auftritt hat das Euro-Problem der Partei blossgelegt. Sie sagte unumwunden, die Preisgabe der nationalen Währung käme für sie niemals in Frage, während

die Parteiführung den Nichtbeitritt zur Euro-Zone als Politik für die Dauer des nächsten Parlaments, also für maximal fünf Jahre, definiert, wie wenn die mit so viel Dramatik beschworene Rettung des Pfundes doch keine Grundsatzfrage wäre. Mit der fadenscheinigen Kompromissformel hatte Hague sich das Stillhalten der proeuropäischen Minderheit in der Partei erkaufte.

Blair seinerseits scheint gewillt, den europapolitischen Fehdehandschuh aufzunehmen, nachdem ihm nicht nur vom liberaldemokratischen Parteichef Kennedy Ängstlichkeit vorgeworfen worden ist. In einem Interview mit der «Financial Times» hat er am Freitag zu erkennen gegeben, dass er es für möglich hält, die mehrheitlich skeptischen Briten in einem späteren Referendum zum Euro-Beitritt bewegen zu können, wenn man ihnen darlege, weshalb er wirtschaftlich und politisch in Grossbritanniens Interesse liege. Labours Hauptproblem im bisherigen Wahlkampf ist die eigene Verkrampfung. Sie ist paradoxerweise eine Folge der geradezu unreal stabilen Favoritenstellung. Blair weiss, dass viele Wähler ihm eine allzu offenkundige Siegesgewissheit als Arroganz ankreiden würden. So bemüht sich die Regierung mit einem Schwall von Zahlen und Detailplänen um jede Stimme, statt die grossen Züge ihres Programms zu betonen. Aussenpolitische Offenheit könnte der Kampagne mehr Statur geben.

Yeo – «official election painter»

pgp. Im Medientross der britischen Parteiführer reist drei Wochen lang ein unauffälliger junger Mann mit offenem Blick mit. Er stellt keine Fragen, macht aber mit seiner Kleinkamera unzählige Aufnahmen und sitzt mit einem Skizzenblock in Charles Kennedys Kampagnenbus-Lounge dabei, als mir der Chef der Liberaldemokraten ein Interview gibt. Jonathan Yeo, so stellt sich heraus, ist im Einsatz als offizieller Wahlkünstler. Sein Auftrag lautet, Blair, Hague und Kennedy zu porträtieren. Dafür engagiert hat ihn eine Kommission des Unterhauses unter dem Vorsitz des Labour-Abgeordneten Banks, der zu Beginn der Regierung Blair Sportminister war und seit 1999 als Werbebotschafter für die wohl aussichtslose englische Bewerbung um die Beherbergung der Endrunde der Fussball-Weltmeisterschaft 2006 die Welt bereist.

Die Porträtkunst hat im britischen öffentlichen Leben mindestens zwei Traditionslinien, eine pompöse von offiziellen Gemälden zur Würdenträgerverewigung und eine satirische, in der der Name von William Hogarth (1697–1764) hervorsticht, auf den sich jeder politische Karikaturist von Rang in diesem Lande beruft. Hat die Tatsache, dass Yeos Vater konservativer Unterhausabgeordneter und Landwirtschaftssprecher in Hagues Schattenkabinett ist, Jonathans Berufung gefördert? Nein, meint dieser, mehr habe ihm wohl geholfen, dass sich heutzutage wenige jüngere Künstler auf die Porträtmalerei spezialisieren.

Eigentliche Sitzungen hält Yeo mit seinen Modellen nicht; der hektische Wahlkampfkalender liesse den Parteichefs auch kaum Zeit dazu. Yeo betrachtet sich weder als Karikaturist noch als Hofmaler. Seine Methode ist, mit Beobachtung, Schnapsschüssen und Zeichenskizzen die Spitzenpolitiker in Aktion zu umkreisen und die gesammelten Eindrücke später im Atelier zu Bildern zu verdichten, in denen Blairs, Hagues und Kennedys Charakterzüge sichtbar werden sollen. Soviel ist Yeo bisher klar: «Am Einnehmendsten von den Dreien dünkt mich Hague; Blair ist der Enigmatischste.»

Yeo – «official election painter»

pgp. Im Medientross der britischen Parteiführer reist drei Wochen lang ein unauffälliger junger Mann mit offenem Blick mit. Er stellt keine Fragen, macht aber mit seiner Kleinkamera unzählige Aufnahmen und sitzt mit einem Skizzenblock in Charles Kennedys Kampagnenbus-Lounge dabei, als mir der Chef der Liberaldemokraten ein Interview gibt. Jonathan Yeo, so stellt sich heraus, ist im Einsatz als offizieller Wahlkünstler. Sein Auftrag lautet, Blair, Hague und Kennedy zu porträtieren. Dafür engagiert hat ihn eine Kommission des Unterhauses unter dem Vorsitz des Labour-Abgeordneten Banks, der zu Beginn der Regierung Blair Sportminister war und seit 1999 als Werbebotschafter für die wohl aussichtslose englische Bewerbung um die Beherbergung der Endrunde der Fussball-Weltmeisterschaft 2006 die Welt bereist.

Die Porträtkunst hat im britischen öffentlichen Leben mindestens zwei Traditionslinien, eine pompöse von offiziellen Gemälden zur Würdenträgerverewigung und eine satirische, in der der Name von William Hogarth (1697–1764) hervorsticht, auf den sich jeder politische Karikaturist von Rang in diesem Lande beruft. Hat die Tatsache, dass Yeos Vater konservativer Unterhausabgeordneter und Landwirtschaftssprecher in Hagues Schattenkabinett ist, Jonathans Berufung gefördert? Nein, meint dieser, mehr habe ihm wohl geholfen, dass sich heutzutage wenige jüngere Künstler auf die Porträtmalerei spezialisieren.

Eigentliche Sitzungen hält Yeo mit seinen Modellen nicht; der hektische Wahlkampfkalender liesse den Parteichefs auch kaum Zeit dazu. Yeo betrachtet sich weder als Karikaturist noch als Hofmaler. Seine Methode ist, mit Beobachtung, Schnapsschüssen und Zeichenskizzen die Spitzenpolitiker in Aktion zu umkreisen und die gesammelten Eindrücke später im Atelier zu Bildern zu verdichten, in denen Blairs, Hagues und Kennedys Charakterzüge sichtbar werden sollen. Soviel ist Yeo bisher klar: «Am Einnehmendsten von den Dreien dünkt mich Hague; Blair ist der Enigmatischste.»